



Predigt
beim Abendmahlgottesdienst beim Pfarrertag 2019
mit dem Thema „Klänge einer anderen Welt“
am 7. Oktober 2019 in Schwäbisch Gmünd
zu Offenbarung 15,2-4

Schriftlesung: Lk 19,37-40

37 Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, 38 und sprachen:

„Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn!

Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“

39 Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm:

„Meister, weise doch deine Jünger zurecht!“

40 Er antwortete und sprach:

„Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“

Predigttext: Offb 15,2-4

*2 Und ich sah, wie sich ein gläsernes Meer mit Feuer vermengte,
und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild*

und über die Zahl seines Namens,

die standen an dem gläsernen Meer

und hatten Gottes Harfen

3 und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes,

und das Lied des Lammes:

„Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott!

Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker.

4 Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten



und deinen Namen nicht preisen?

Denn du allein bist heilig!

Ja, alle Völker werden kommen

und anbeten vor dir,

denn deine Urteile sind offenbar geworden.“

Der Text aus dem Buch der Offenbarung klingt fast wie das Finale eines großen Fantasyfilms oder vielleicht auch eines Schlachten- und Historiendramas: Es ist die Szene nach dem Kampf. Eine erhabene, heroische Filmmusik hört man im Hintergrund. Die Schlachten sind geschlagen, die tragischen Aufbäumungen haben sich beruhigt, Schicksale wurden entschieden. Es gibt zwar irgendwo Verlierer, aber nun sind nur noch die Gewinner im Bild: Da ist ihr Anführer, der mit seinen kampferprobten Recken gemeinsam und einsam zugleich in die goldene Zukunft blickt.

Das Buch der Offenbarung lebt von großen, starken Bildern – das „gläserne Meer, mit Feuer vermengt“ –, die uns heute aus Filmen zwar vertraut, im echten Leben aber doch eher fremd sind. Kampfgetöse und das Gerede von Siegern und Besiegten ist uns zuwider; Kampf und Gewalt sind schrecklich, vor allem gepaart mit Glaubensparolen. Aber das Buch der Offenbarung scheut sich nicht, Szenarien mit dicken Farben aufzutragen, mit grellen Figuren, Symbolen und Bilderfolgen. Wir lieben solche Bilder in der Verkündung unserer Kirchen heute nicht: Worte und Vorstellungen von einem Glaubenskampf, von Hölle und Himmel, Satan und Gott schrecken uns in dieser schwarz-weißen Entgegensetzung. In alten Kirchen füllen sie noch die Wände. Viel versöhnlicher dagegen das sanfte Aquarell, das Ineinanderfließen der Farben.

Was aber ist der Wahrheitsgehalt eines solchen apokalyptischen Textes, der uns heute, am Pfarrertag, das Thema Musik in der Kirche erhellen kann?

Es geht um das Bild einer ganz anderen Welt: ein Vorausblick auf unsere heutige, dissonante Welt, wenn sie einst in Ein-Klang gebracht ist mit dem Wirken und Willen Gottes. Aller Kampf, alle Mühe ist überstanden. Die Tränen sind abgewischt. Ja, und auch die Machtverhältnisse sind geklärt, ganz nach dem Gesang der Maria im Magnificat: Die Throne der zu Unrecht Mächtigen, sich über Mensch und



Kreatur Ermächtigenden, sind gestürzt, Gott allein regiert. Wenn einst im irdischen Tempel das Wasserbecken vor dem Allerheiligsten stand, wo Waschungen und Reinigung der Menschenhände und -herzen nötig war, da strahlt nun das Meer der Reinheit und der Durch-Sicht vor dem Thron der Anwesenheit Gottes. Die Welt ist durch eine große Taufe gegangen, Reinigung ist nun nicht mehr nötig. Wo früher das Böse noch mächtig war über die Menschen, da ist nun Gott „alles in allem“.

Dieser Ort ist für uns heute nicht etwa *ου-τόπος* (*ou-topos*), Nicht-Ort. Sondern es ist der Topos, der Ort, der kommt! Das Gottesreich ist nicht Utopie, sondern heute Gestalt gewinnende Hoffnung.

Von diesem Ort klingen die Lieder der Erlösten bis hierher zu uns. Diese apokalyptischen Lieder, Lieder des Rückblicks, Lieder, die vom Ende her die überwundene Welt, das überwundene Seufzen besingen, sie klingen schon jetzt in unsere Welt, in die Kirche hinein. Sie besingen, dass wahr ist und bleibt, was Mose verheißen wurde und was Christus, das Lamm, errungen hat: die Gerechtigkeit Gottes.

Ja, in unserer Welt gibt es das Böse und die Finsternis, die Gewalt und Menschenverachtung, die Verfolgung und das Leiden bis heute. Und es ertönt auch bis heute das Rufen nach der Gerechtigkeit und der Erlösung. Dieses Rufen nach Gerechtigkeit und Erlösung, das bewegt. So hat es mich vor wenigen Wochen neu und tief berührt, als ich in der Märtyrerkirche S. Bartolomeo auf der Tiberinsel in Rom predigen konnte. Zusammen mit dem polnisch-lutherischen Bischof und römisch-katholischen Bischöfen und Priestern, mit vielen, vielen Gläubigen und Angehörigen der Familie gedachten wir des von den Nazis inhaftierten und zu Tode gebrachten polnisch-lutherischen Bischofs Juliusz Bursche. Seinen letzten aus dem KZ Sachsenhausen geschriebenen Brief haben wir auf einem der Altäre als Gedenkzeichen abgelegt. Und doch – selbst in diesem Gedenken, in diesem Wissen um das Böse und den Schlund des Todes, angesichts dessen, dass in vielen Regionen der Welt Todeslieder angestimmt werden, da konnte die in Rom versammelte Gemeinde neulich Osterlieder, Hoffnungslieder, ja, Siegeslieder des Auferstandenen anstimmen und den Friedensgruß tauschen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vielleicht kennen Sie das: Selbst wenn Sie ein Lied gar nicht mal besonders gut kennen: Es kann geschehen, dass es Sie dennoch anfällt. Da hört man ein Stückchen Pop oder gar einen halben Schlager im Radio, und, schwupps!, steckt er im Ohr und rutscht ins Herz,



nimmt uns hinein in seinen Rhythmus. Und wir sind machtlos. Sich wehren nützt nichts. Am besten stimmen wir mit ein. Und werden mitgezogen vom Rhythmus, von der Melodie.

Es offenbart sich da ein Kern-Charakteristikum von Musik überhaupt. Fast nie bin ich als Singender schon zu Beginn eines Liedes in der passenden Stimmung. Meist muss ich mich erst warmsingen – beziehungsweise: das Lied braucht eine Chance, um *mich* aufzuwärmen, *mich* bereit zu machen für den Inhalt, den ich da singe. Das gilt für das anfänglich noch gekrächzte morgendliche Loblied – und wie viel mehr für den Gesang am Grab, dessen Trost und dessen Sinn so viel größer ist und weiter reicht als das Chaos der Gefühle, die ungeordnete Trauer, die die Singenden eigentlich empfinden.

Doch sind wir auch zu Beginn so meilenweit entfernt von der Botschaft eines Liedes, so bleibt sein Sog selten aus – und wir beginnen, singend, uns *doch* hineinfallengulassen in das, was so viel größer ist als unser eigenes, zaghaftes Deuten und Sehnen. Das Lied senkt sich in unser Herz und macht es weiter, als es vorher war. Das Lied ist uns geschenkt von jenseits unserer selbst. Es ist – um ein Bild des Theologen Fulbert Steffensky zu zitieren – der zu große Mantel der Hoffnung, der riesig weite Schal des Glaubens, den uns unsere Mütter und Väter im Glauben überlassen haben. Die Psalmen sind so ein Gewand, gewaltig und bergend, meist viel zu groß – und eben schließlich doch unglaublich tröstend um unsere Schultern, doch unseren Odem belebend. Das Singen dieser Lieder ist Erinnerung, Vergegenwärtigung und ein Schritt auf dem Weg in die Zukunft.

Glaube, Hoffnung und Liebe sind Verwandte der (Kirchen-)Musik. Sie kommen uns entgegen und erfüllen uns von innen her, wenn wir von ihnen berührt werden. Das uns geschenkte Lied von Gottes künftig-kommender Welt ist eigentlich zu groß, und doch stimmen wir jetzt schon ein, können gar nicht anders. Denn dieses Lied ist das Lied Gottes und das Lied der seufzenden Schöpfung zugleich. Es kommt von außen auf uns zu und nimmt doch unser tiefstes, innerstes Sehnen auf.

In der Lesung haben wir gehört: Die Jünger loben Christus, weil seine Wahrheit das Leid der Welt überwinden wird. Wenn sie es nicht täten, würden die Steine es tun. Denn Christus siegt in der Welt nicht als ein Beherrscher, sondern er hilft der seufzenden Schöpfung zum Sieg, zu ihrem Recht, zu ihrer Heilung. Ja, vom Mensch über das Tier über Pflanzen und bis hin zur unbelebten Natur sehnt sich die



ganze Erde danach einzustimmen in das Lied, wo es heißt: „*Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. ... deine Urteile sind offenbar geworden.*“ Endlich: Frieden für diese Erde. Ruhe für die geplagte Kreatur. Freudiges Aufatmen, frohes Singen!

Kirchenlieder sind also in der Tat Lieder „aus einer anderen Welt“. Und als solche sind sie immer auch „Lieder zu einer anderen Welt hin“, „auf eine andere Welt hin“!

Pfarrerinnen und Pfarrer stellen sich in die Reihe der lobsingenden Jünger. Sie stellen sich damit auch schon in den Chor der Erlösten. Sie sind Musikerinnen und Musiker des Glaubens, durch Glauben. Sind angesteckt von der Melodie von einst, bringen sie jetzt schon zum Klingen, nehmen Menschen dabei mit – wie im ältesten Text der Bibel, wenn Miriam singt und das Volk Israel einstimmt in den Jubel über Gott, den Befreier. Der Gemeindegesang am Pfarrertag ist für mich der daher ein besonders eindrückliches Zeichen der Gemeinschaft, der Hoffnung.

Ja, vielleicht kann man sagen: Die pastorale Kernaufgabe besteht darin, Menschen mitzunehmen, dass sie einstimmen in das Lied von der Hoffnung, vom Reich Gottes, vom einstigen Frieden, der heute schon beginnt. Unsere pfarramtliche Aufgabe ist es, Menschen aus ihrer Stummheit herauszuhelfen. Das geschieht in Seelsorge, Bildung, Diakonie, in dem Bemühen um Teilhabe und Inklusion, in der Würdigung der Menschenrechte und im Engagement für die Bewahrung des Lebens, durch Mission und Verkündigung. Alles zielt darauf hin, dass wir das Hoffnungslied, das Lied aus einer anderen Welt, aus Gottes Welt, gemeinsam anstimmen, hier und heute.

Es ist ein Lied des Jubels über den unendlichen Wert jedes einzelnen Menschen. Es ist ein Lied des Dankes für diese Erde, und ein Lied der Wertschätzung für alle Kreatur. Es ist ein vielstimmiges Lied, das die Zusammengehörigkeit aller Menschen besingt, über Grenzen und Hautfarben und sogar Religionen hinweg. Ein Lied, das den Leidenden Mut zusingt und den Hoffnungslosen ein Licht schenkt. Ein Lied, das nicht beherrscht wie ein Marschgegröhl, sondern das zärtlich mitreißend ist, Menschen als Liebe berührt.



Manchmal, liebe Kolleginnen und Kollegen, bleibt uns dieses Lied vielleicht im Halse stecken. Wir sind heiser geworden, weil wir zu viel und zu laut singen wollten – ersatzweise für die vielen, die nicht singen, und weil das Lied um uns immer wieder so kläglich verstummen droht.

Ja, ich weiß um die Heiserkeit und die Erschöpfung vieler, die Anfechtung von Pfarrerinnen, Pfarrern, Kirchengemeinderäten und Gemeindegliedern. Ich weiß, dass wir uns in manchen Situationen in unserer Kirche weit weg fühlen von kraftvollen Bildern und gläsernen Meeren.

Ich möchte Ihnen heute zusprechen – mit den Worten unseres Evangeliums –, dass es nicht an *unserem* Singen, an unserer Kraft und Lautstärke liegt, ob das Lob Gottes und die Botschaft der anderen Welt sich ihren Weg bahnt. „Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien!“ Das darf uns trösten, da, wo Enttäuschung unser Lied verstummt, da, wo wir eine Atempause brauchen.

Ich möchte aber auch heute mit Ihnen beten um den Odem, den Geist Gottes, über den wir nicht verfügen, aber der uns versprochen ist. Ich möchte beten, dass der Geist unsere Herzen, unsere Lungen neu fülle uns das Lied wieder wecke in uns, damit Freude und Hoffnung Sie und uns alle begleiten und stärken in Ihrem Dienst, in Ihrem Leben und Glauben, und damit Menschen immer wieder sehen und hören können:

*„Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott!
Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker.“*

Amen.